

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 52

Artikel: 's ist leider Krieg
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

's ist leider Krieg

«und ich begehre nicht schuld daran zu sein!» Ist dieses Gedicht von Matthias Claudius in allen Schulbüchern enthalten? «Da werden Weiber zu Hyänen» steht bei Schiller, bezieht sich aber nicht auf den Krieg, sondern auf die Revolution. Was aber wird im Krieg aus Männern?

Da wurde vor sechszwanzig Jahren in Miami ein Knabe geboren, im Hause leidlich begüterter Eltern, wuchs auf, wurde seiner rötlichen Haare wegen «Rusty» genannt. Eine Nachbarin sagt von ihm: «Er war ein prächtiger Junge und hätte alles für einen getan.» Ein Nachbar nennt ihn einen «guten Kerl, der seine Eltern respektierte, auf sie hörte. Ein stiller, sehr zurückhaltender Junge und sehr hilfsbereit». Er studierte zwei Jahre an einer Militärakademie, kehrte aber in die Mittelschule zurück, war bei seinen Kameraden sehr beliebt, führte ein völlig normales Leben. Nach der Mittelschule ging es weniger gut mit ihm. Er arbeitete in einem Hotel in untergeordneter Stellung, war Geschirr-

wäscher in einem Restaurant, trat in den Dienst einer Eisenbahngesellschaft und wurde bald Zugführer auf Güterzügen, verdiente immerhin als solcher dreihundert Dollar in der Woche zuzüglich Ueberstunden. 1966 meldete er sich zur Armee, kam in die Offiziersschule, wurde zum Leutnant befördert und nach Vietnam geschickt. Dort sorgte er für Kleidung und Ernährung eines kleinen Vietnammädchens. Eines Tages, als er heimkehrte, war das Haus des Kindes zerbombt und die Kleine verschwunden. «Das war ein sehr harter Schlag für ihn», sagte seine ältere Schwester. Er war gern bei der Armee, sie war gleichsam eine Heimat für ihn. Ein Korporal seines Zuges sagt: «Es war gar nichts Besonderes an ihm. Er war nicht der beste Offizier auf der Welt. Aber er war auch nicht der schlechteste.»

*

Man ahnt vielleicht schon, wer der junge Offizier ist, dessen Biographie die Zeitschrift «Time» in aller Ausführlichkeit und Objektivität bringt. Es ist William Law Calley, auf dem die Hauptschuld an dem Gemetzel von My Lai lastet. Sehr, sehr lange dauert es, bis das entscheidliche Geschehnis bekannt wurde, und anfangs wurde es kaum beachtet. Es ist ein «dirty war» – welcher Krieg ist das nicht? – und man war offenbar an Scheußlichkeiten dieser Art gewöhnt. Doch jetzt ist diese Affaire der Mittelpunkt, um den alles kreist. Den Amerikanern hoch anzurechnen, daß sie keine Vertuschung mehr dulden. Dem Leutnant und seinen Untergebenen droht das Kriegsgericht. Er kann zum Tod verurteilt werden oder doch zu einer langjährigen Kerkerstrafe. Auf der Anklagebank aber kauert vor allem der Krieg. Der junge Calley war, wie ein Lehrer der Mittelschule sagt, ein durchschnittlicher amerikanischer Bursche. Ob dunkle Mordtriebe in ihm lauerten – wer kann das wissen? Wer kennt seinen Nebenmenschen, wer kennt sich selber so genau? Sehr wahrscheinlich wäre ein durchschnittlicher amerikanischer Mann aus ihm geworden. Doch die Geschichte der Kriege zeigt, was sie aus Menschen machen. Mörder, blutgierige Scheusale! Man wird mildernde Umstände geltend machen, der Zug des Leutnants hatte schwere Verluste gehabt, die Vietkongs sind keine ritterlichen, keine erbarmungsvollen Gegner, sie haben Mordtaten in großer Menge begangen, ohne daß man von Empörung in Hanoi oder von Kriegsgerichten gehört hätte. Der junge Calley war in etwas verstrickt, dem er nicht gewachsen war, und so wurde er zum Mörder; die Grenze zwischen Soldat und Mörder ist, gar in solchen Kriegen, kaum merkbar, auch wenn man nicht, wie Kurt Tucholsky, jeden Soldaten als Mörder bezeichnet. Calley hat nicht Männer getötet, wofür er ausgezeichnet worden wäre, sondern

In Lux und Kilowattstunden

Weihnacht stelle ich fest
an den hellen Straßen der Stadt
an den riesigen Sternen und Kerzen
der Innenstadtleiste
Weihnacht kommt
wenn die Stadt heller leuchtet
Christus naht
in Lux und Kilowattstunden
Christus zwingt
Elektrizitätswerke zu höhern Energielieferungen
Die Geburt Christi
erscheint auf dem Konto «öffentliche Beleuchtung»

Er ist nah
wenn der Mietesel durch die Stadt zieht
mit Nüssen, Mandarinen und Datteln
Weihnacht stelle ich fest
Christus ist im Umsatz
gegen Barzahlung auf Kassenstreifen

Ein Knabe auf dem Weg zum Kindergarten
Er schaut links und rechts
überquert die Straße
vor dem Fabriktor bleibt er stehen
Ein großer Weihnachtsbaum
wie jedes Jahr
für vier Wochen
Der Knabe staunt lange
Er bestaunt die schwarzen purzelnden Wolken
die aus dem Fabrikamin quellen

Ernst P. Gerber



Stille Nacht!

Waffenlose, Frauen und Kinder. Ein harter Spruch erwartet ihn, ein unlegbar verdient harter Spruch. Doch die wahren Schuldigen, jene, die es immer wieder zum Krieg kommen lassen, verheuchelt friedensriefende Reden führen und mit Panzern und Raketen Völker unterjochen, sitzen nicht auf der Anklagebank.

Die Unesco sollte das Gedicht von Matthias Claudius zur Nationalhymne der Völker wählen. Noch zwei Strophen seien – aus dem

Gedächtnis, darin das ganze Gedicht bewahrt ist – zitiert:

Was soll' ich machen, wenn im
Schlaf mit Grämen,
und blutig, bleich und blaß
die Geister der Erschlag'nen zu mir
kämen
und vor mir weinten, was?

Was hül' mir Kron und Land und
Gold und Ehre,
die könnten mich nicht freun.
's ist leider Krieg und ich begehre
nicht schuld daran zu sein.

N. O. Scarpi